



**TOMÁS  
BÁRBULO**

**VERSAMMLUNG  
DER  
TOTEN**

**SUHRKAMP**

**THRILLER**

dass ihr speckiger Körper wie ein Pudding wackelte.

Chiquitín wurde rot.

»Ich habe nur ein paar Andeutungen gemacht.«

»Stell den Fernseher aus«, sagte Guapo schroff.

Yunque schaltete den Ton ab, ließ das Bild aber weiter laufen.

»Okay.« Guapo rückte ein bisschen auf dem Sessel nach vorne, um mehr Platz zu haben. »Wir sind Freunde, die Urlaub in Marokko machen. Wir haben einen Kleinbus mit Fahrer, pennen in vornehmen Hotels und so, wie richtige Touristen eben. Für euch« – er warf den Frauen einen strengen Blick zu – »heißt das: keine kurzen Röcke, weite Ausschnitte oder enge Hosen. So was mögen die da nicht, wegen der Religion und so. Am besten tragt ihr weite Jeans.«

»Mist! Und dabei wollte ich mir doch einen süßen Araber angeln, der mich aus dem Friseursalon rausholt!«, sagte die Yunque.

Ihr Freund beugte sich von hinten über sie und drückte ihre Brüste.

»Die gehören aber mir«, sagte er mit lüsternem Blick. »Mir allein!«

»Schwein!« Die Frau gab ihm einen Klapps auf die Hand, grinste aber dabei.

»Ruhe, verdammt!« Guapo schlug auf den Tisch und sah die anderen wütend an.

»Entweder ihr hört zu oder das war's. Scheiße, hier geht's um einen Job. Wer keinen Bock hat, kann gehen.«

»Schon gut«, entschuldigte sich Yunque.

»Von wegen gut, verdammt Scheiße!«

»He, Süßer!«, platzte der Yunque der Kragen. »Das ist meine Wohnung, verstanden?«

»Okay, genug«, mischte sich ihr Freund ein.

Die Yunque sprang auf, stürzte aus dem Zimmer und knallte die Tür hinter sich zu. Guapo lachte.

»Man merkt, dass ihr Vater beim Militär ist.«

Eine Weile war nur das Brummen der Klimaanlage zu hören.

»Wir bauen eine doppelte Wand in den Kofferraum ein«, fuhr Guapo fort. »Für das Werkzeug und die Klamotten: Hämmer, Brecheisen, Schneidbrenner, Blaumänner, Handschuhe, Rucksäcke, Skimasken, Stiefel ... Das Zeug nach Marokko zu schaffen, ist kein Problem, in die Richtung werden die Autos nie vom Zoll durchsucht. Hinterher lassen wir alles da und verstecken die Juwelen in dem Hohlraum.«

»Ach ja? Und wie kommen wir auf dem Rückweg über die Grenze?« Chato fuhr sich mit der Hand durch den Zopf. »Wegen den Flüchtlingen nehmen die Bullen jeden Zentimeter unter die Lupe.«

»Ich glaube nicht, dass sie bei spanischen Touristen nach Flüchtlingen suchen.« Guapo machte eine Bewegung, als wollte er eine Fliege verscheuchen. »Und wenn doch, würden sie das Versteck nicht so leicht finden.«

»Falls sie uns doch schnappen, landen wir wenigstens in einem spanischen Knast«,

bemerkte Yunque. »Und das Risiko gehen wir jetzt auch ein, wenn wir ein Ding drehen.«  
Chiquitín nickte.

Im Fernsehen hatte eine Blondine zu weinen begonnen. Auf dem überdimensionalen Flachbildschirm maß jede ihrer Tränen mehr als einen Zentimeter.

»Okay, weiter«, beendete Guapo die Diskussion. »Am Tag, an dem die Sache steigt, erzählen wir im Hotel, dass wir einen Ausflug machen. Während wir den Job erledigen, übernachten die Frauen im Bus. Am Morgen fahren wir ins Hotel zurück. Wir bleiben noch einen Tag, damit keiner Verdacht schöpft, und am nächsten Tag geht's zurück nach Spanien.«

»Und wo in Marokko ist das?«, fragte Chata mit dem iPad in der Hand.

»Der Juwelier nennt uns Ort und Termin erst, wenn wir zusagen.«

»Der Juwelier ...« Yunque schüttelte den Kopf. »Was ich nicht kapiere, ist die Sache mit der Kohle. Wenn bei dem Bruch sechs Millionen rausspringen, warum kriegen wir dann nur zwei?«

Guapo warf Chiquitín einen vernichtenden Blick zu.

»Wenn wir versuchen, die Juwelen auf eigene Faust zu verhökern, schnappen uns sofort die Bullen; wir müssten das Zeug einschmelzen, aber dann kriegen wir deutlich weniger als zwei Millionen. Der Typ zahlt cash, und wir müssen keinen Finger krumm machen. Verdammt, hört endlich auf, die Sache schlechtzureden! Wir bekommen eine halbe Million pro Paar und ...«

Chato unterbrach ihn: »Und die anderen beiden, wer bezahlt die?«

»Die anderen beiden?«

»Die Araber.«

»Damit haben wir nichts am Hut, darum kümmert sich der Juwelier.«

»Aber wir müssen mit den beiden arbeiten, Mann«, ließ der Rothaarige nicht locker. »Ich traue der Sache nicht, schließlich haben sie einen anderen Boss. Was, wenn sie uns beschließen? Kennst du die beiden?«

»Morgen treffe ich einen von ihnen, den Typ mit dem Schneidbrenner.«

## 6

Guapo stand so leise wie möglich auf, um seine Frau nicht zu wecken. Er schlich ins Badezimmer, nahm sich eine alte Nummer der *Hola!* aus dem Zeitschriftenständer, steckte sich eine Zigarette an und setzte sich auf die Toilette. Als er die Fotos durchgesehen hatte, ließ er die Kippe zwischen seine Oberschenkel fallen, legte die Zeitschrift auf das Bidet, drückte die Spülung und ging zum Spiegel. Er rasierte sich sorgfältig. Anschließend duschte er. Eine halbe Stunde später verließ er in eine Dampfwolke gehüllt das Bad.

»Musst du immer so einen Krach machen?«, beschwerte sich Guapa mit müder Stimme. »Wie spät ist es?«

»Zwanzig nach zehn.«

»Puh ...«

Er setzte sich auf die Bettkante und legte seine Hand auf ihren runden Bauch.

»Na los, Schatz, steh auf und mach Frühstück.«

»Puh ...«

»Komm schon, in einer Stunde muss ich im Zentrum sein.«

»Eduardo strampelt. Fühlst du ihn?«

»Ja. Und jetzt steh auf.«

»Der kleine Eduardo und seine Mami müssen ganz, ganz viel schlafen, um stark zu sein.«

Mit einem Ruck zog Guapo das Laken weg.

»Okay, es reicht. Steh auf, verdammt, ich hab's eilig!«

Mühsam richtete sie sich mit ihrem prallen Bauch und den schweren Brüsten auf. Trotz des aufgedunsenen Gesichts war sie eine echte Schönheit.

»Was bist du doch für ein Mistkerl«, brummte sie. Sie streifte sich einen Bademantel über, steckte ihr langes schwarzes Haar hoch, zog die Hausschuhe an und schlurfte in die Küche. Kurze Zeit später drang der Lärm des Entsafters durch die Wohnung.

»Kannst du das mit Marokko nicht verschieben, bis Eduardo auf der Welt ist?«, fragte sie, als sie gefrühstückt hatten.

»Zwei Monate? Das geht nicht, das habe ich dir schon gesagt.«

»Mir gefällt das alles überhaupt nicht. Du weißt ja, was mit deinem Vater passiert ist.«

»Die Sache ist weniger gefährlich als alles, was wir bisher gemacht haben.«

Sie schwieg eine Weile.

»Halt dich von Chata fern«, sagte sie schließlich.

»Chata?!« Guapo machte ein verblüfftes Gesicht. »Meine Güte, Chato kommt doch auch mit!«

»Na, da bin ich ja beruhigt! Die betrügt ihn doch von morgens bis abends, und das direkt vor seiner Nase.«

»Komm schon, Liebling, Chata und ihre Seitensprünge sind das Letzte, was mich im Moment interessiert. Ich will nur nach Marokko, die Juwelen holen, zurück nach Hause und abkassieren. Und dann verduften du, dieser kleine Wurm« – er zeigte auf ihren Bauch – »und ich in den wohlverdienten Urlaub. Solange ich weg bin, musst du dir nur ausmalen, wo wir uns bald die Sonne auf den Pelz brennen lassen.« Er stand auf und drückte ihr einen Kuss auf die vollen Lippen. »Wir sehen uns am Nachmittag, Dickerchen.«

Er verließ das Haus, stieg in seinen BMW 525i und raste mit quietschenden Reifen durch Vallecas. Die Rentner, die ihren täglichen Morgenspaziergang machten, und die

Frauen mit ihren Einkaufstrolleys schauten dem roten Wagen mit den verdunkelten Scheiben und verchromten Felgen nach. Als Guapo auf die Autobahn bog, drückte er das Gaspedal durch und sauste im Zickzack an den anderen Autos vorbei in Richtung Zentrum.

Er brauchte lange, bis er in den schmalen Gassen rund um den Paseo de Eduardo Dato einen Parkplatz gefunden hatte. Als er endlich das Lancaster betrat, war er fünf Minuten zu spät. Obwohl er die ganze Zeit eine Sonnenbrille getragen hatte, musste er einen Moment warten, bis sich seine Augen an das schummrige Licht im Pub gewöhnt hatten.

Den Ort hatte der Juwelier ausgewählt. Die Zeit schien hier stehen geblieben zu sein: abgewetzte Chesterfield-Sofas, einbeinige runde Tische, nietenverzierte Ledersessel, große Wandspiegel, in denen sich die Flaschen in den Regalen abzeichneten ... Bis auf den Barkeeper in schwarzem Anzug und Fliege hinter der Theke und einen dunkelhäutigen Mann mit Kraushaar, der an einem der hinteren Tische Zeitung las, war der Pub leer. Guapo bestellte ein Bier. Er nahm das Glas und ging mit wiegendem Schritt zu dem einzigen Gast.

## 7

Der Sahraui saß hinter einer Säule und spielte auf seinem Handy herum. In einem der Spiegel sah er Guapo hereinkommen. Kein Zweifel, der junge Mann sah genauso aus, wie Jean-Baptiste ihn beschrieben hatte. Er beobachtete, wie Guapo sich umschaute, ein Bier bestellte und zu dem Mann am hinteren Tisch ging.

»Bist du der Freund von Jean-Baptiste?«, hörte er ihn fragen.

»Was? Nein.«

Verwirrt drehte Guapo sich um, da hob der Sahraui die Hand, um auf sich aufmerksam zu machen. Guapo stammelte eine Entschuldigung und ging zu dem anderen Tisch.

Der Sahraui stand auf. Es sah aus, als würde er seinen langen, schlanken Körper auseinanderfalten. Als er lächelte, entblößte er ein strahlend weißes Gebiss.

»Haibala. Jean-Baptistes Freund.« Er reichte Guapo die Hand. »Ich habe dich hereinkommen sehen.«

Guapo setzte sich ihm gegenüber an den Tisch, auf dem ein Glas mit Eis, eine Flasche Fanta und eine Schale gesalzene Erdnüsse standen. Er stellte sein Bierglas dazu.

»Hübsches T-Shirt«, bemerkte der Sahraui. Guapo trug ein weißes, eng geschnittenes T-Shirt mit dem Gesicht von Muhammad Ali und dem Schriftzug »*DIE FOR SUCCESS!*«.

Guapo grinste.

»Danke. Dein Hemd ist auch nicht schlecht.« Er deutete auf das weiße Hemd des Sahraui, das seine dunkle Haut noch mehr zur Geltung brachte.

»Ach was.« Der Sahraui machte eine abwehrende Geste. »Als ich dich im Spiegel gesehen habe, war ich mir nicht sicher, ob du es bist.«

»Egal, Hauptsache, wir haben uns gefunden. Du kommst aus der Westsahara, oder?«

»So ist es.«

»Eine Freundin meiner Frau hat jeden Sommer ein Mädchen aus der Westsahara nach Spanien geholt und sich um sie gekümmert. Bis zur Krise. Dann hatte sie keine Kohle mehr.«

»Das ist traurig.« Die Miene des Sahraui verfinsterte sich.

»Ja, das hat sie auch gesagt. Das Mädchen hat ihr ständig geschrieben, die Kleine wollte so gern nach Spanien, aber die Freundin konnte nichts machen.«

»Es ist traurig, dass deine Freundin kein Geld mehr hatte. Wie so viele Leute. Ja, ja, die Krise!« Er stieß einen tiefen Seufzer aus.

Guapo nickte und starrte in sein Bierglas.

»Wie lange bist du schon in Spanien?«, fragte er schließlich und hob den Kopf.

»Fünf Jahre.« Der Sahraui lächelte. »Vorher war ich in El Aaiún und habe bei den Marokkanern Schiffe repariert.«

»Marokkanern? Hast du nicht gesagt, du wärst Sahraui?«

»Ich bin Spanier. Mein Großvater war Spanier, deshalb habe ich die spanische Staatsangehörigkeit.«

»Ach so, ich dachte, du bist Sahraui!«

»Ich habe auch einen marokkanischen Pass, aber ich bin Sahraui«, sagte er lächelnd. Guapo sah ihn an, als hätte er das Interesse an dem Gespräch verloren.

»Wo hast du gelernt, mit Schneidbrennern umzugehen?«

»In El Aaiún. Bei Schiffen gibt es viel Metall zu schneiden. Große Fischtrawler. Wir haben den ganzen Tag geschnitten, geschweißt, geschnitten, geschweißt ...«

»Hat der Juwelier dir gesagt, was du tun musst?«

»Drei Tresore, überhaupt kein Problem.«

»Und du musst eine doppelte Wand in einen Bus einbauen, wo wir die Sachen verstecken können.«

»Ich weiß, kein Problem.«

Guapo steckte sich eine Handvoll Nüsse in den Mund.

»Was nimmst du alles mit?«

»Zwei Schneidbrenner, falls einer kaputtgeht. Keine großen.« Er hielt die Hände einen halben Meter auseinander. »Und sechs Sauerstoffflaschen. Die brauchen mehr Platz und müssen gut gesichert werden, damit sie nicht explodieren. Mit Schaumgummi. Gut eingewickelt. Kein Problem. Und ich fahre langsam. Ich habe einen Führerschein Klasse D. Einen spanischen und einen marokkanischen. Ich kann die ganze Strecke fahren. Kein Problem.«

»Super.«